

Philosophie

Inhalt:

1. Antike: Vom Mythos zum Logos
2. Mittelalter: Vom Glauben zum Wissen
3. Neuzeit: Aufbruch ins Ungewisse
4. Zwischen den Welten

Antike:

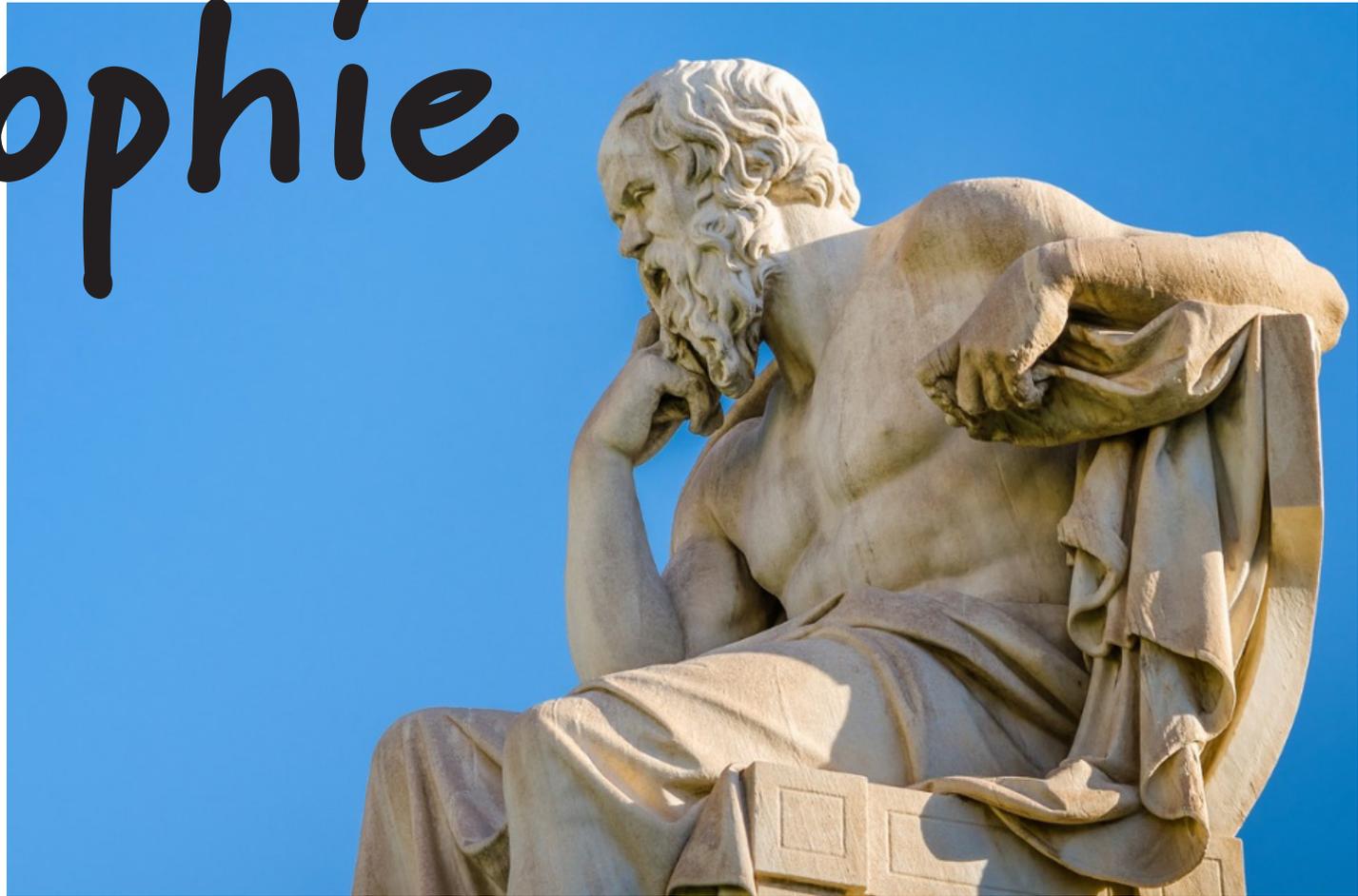
Aufbruch ins Ungewisse

Stellen wir uns eine Welt vor, in der alles ist. Und es ist so, wie es ist. Wir beobachten die Natur, den Wald, das Wasser, die Sterne und die Naturgewalten. Wir setzen uns auf einen Stein und geben den Gedanken freien Lauf.

So saß damals Thales in seinem Heimatort, einer kleinasiatischen Stadt namens Milet. Er konn-

te es sich leisten, sich seiner Muße zu widmen, war er doch ein angesehener Kaufmann. Seine Gedanken kreisten nicht um Grundbedürfnisse. Er widmete sich der Welt, die ihn umgab. Hier gingen die Menschen den ihnen zugemuteten Arbeiten nach, hier lebte man in Gemeinschaft und Harmonie mit dem, was die Erde zu bieten hatte. Er beobachtete die Menschen, die Natur,

die Sterne und versuchte, der Frage nach dem Ursprung dieser Welt auf den Grund zu gehen. Er gilt als der erste Philosoph – wenn auch andere ihm in seinen Gedanken eine Stütze waren. Er war es aber, von dem wir heute wissen, dass er lebte und seine Erkenntnisse mit uns teilte. Aus seinem verträumten Staunen über die Welt kam zu dem Schluss, dass Wasser der Urstoff sei, aus



dem alles entstand.

Es folgte eine Zeit, in der sich auch andere mit der Beschaffenheit der Welt auseinandersetzten. Aus den Mythen, den bildhaften Reden, wurde das sinnhafte Wort. Die Menschen interessierten sich für ihre Umwelt, gingen hinaus, sprachen mit anderen und versuchten, Erklärungen für das zu finden, was sie umgab. Unerklärliche Dinge wurden von Göttern verschiedenster Art gestaltet. Der Wind, das Wasser, die Erde, der Himmel.

Der Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme ging auf den Marktplatz von Athen, einer damals aufblühenden Stadt, und verwickelte Passanten in Gespräche. Bescheiden und suchend nach Antworten wirkte er auf sein Umfeld verwaorlost. Es ist überliefert, dass er jeglichen Besitz ablehnte, sich nicht um seine Familie kümmerte und in ständig demselben Umhang wie ein Getriebener durch die Straßen ging, auf der Suche nach der Wahrheit. „Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf.“ Er lehrte die Menschen im Austausch zu Gesellschaft. Und die Menschen lehrten ihn. Es konnte nicht ablassen von seinem Trieb, Begriffe zu fassen. Was ist Gerechtigkeit? Was ist Tugend? Was ist gut? Gleich seiner Mutter arbeitete er daran, aus den Menschen den Sinn des Lebens zu gebären. Mithilfe von Fragen und Beispielen leitete er die Menschen dazu an, ihren

Verstand zu gebrauchen und sich selbst die Antworten auf ihre Fragen zu geben. Dabei stellte er sich unwissend. „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Dies führte bei seinen Gesprächspartnern nicht selten zu einer Ratlosigkeit, einer Aporie, am Ende des Dialogs. Indem Sokrates sein Wissen nicht mitteilt, führt er die Menschen zur Erkenntnis. Indem Sokrates nichts sagt, sagt er alles.

Seine Umtrieblichkeit wird Sokrates zum Verhängnis. Geschätzt von seinen Schülern, jedoch verachtet von der Gesellschaft wird er wegen Verführung der Jugend zum Tode verurteilt. Doch er geht seinem Schicksal erhobenen Hauptes entgegen:

„Denn eins von beiden ist das Totsein: entweder so viel als nichts sein noch irgend eine Empfindung von irgend etwas haben, wenn man tot ist; oder, wie auch gesagt wird, es ist eine Versetzung und Umzug der Seele von hinnen an einen andern Ort. Und es ist nun gar keine Empfindung, sondern wie ein Schlaf, in welchem der Schlafende auch nicht einmal einen Traum hat, so wäre der Tod ein wunderbarer Gewinn. Denn ich glaube, wenn jemand einer solchen Nacht, in welcher er so fest geschlafen, daß er nicht einmal einen Traum gehabt, alle übrigen Tage und Nächte seines Lebens gegenüberstellen und nach reiflicher Überlegung sagen soll-

te, wieviel er wohl angenehmere und bessere Tage und Nächte als jene Nacht in seinem Leben gelebt hat, so glaube ich, würde nicht nur ein gewöhnlicher Mensch, sondern der Großkönig selbst finden, daß diese sehr leicht zu zählen sind gegen die übrigen Tage und Nächte. Wenn also der Tod etwas solches ist, so nenne ich ihn einen Gewinn, denn die ganze Zeit scheint ja auch nicht länger auf diese Art als eine Nacht. Ist aber der Tod wiederum wie eine Auswanderung von hinnen an einen andern Ort, und ist das wahr, was gesagt wird, daß dort alle Verstorbenen sind, – was für ein größeres Gut könnte es wohl geben als dieses, ihr Richter? Denn wenn einer, in der Unterwelt angelangt, nun dieser sich so nennenden Richter entledigt dort die wahren Richter antrifft, von denen auch gesagt wird, daß sie dort Recht sprechen, den Minos und Rhadamanthys und Aiakos und Triptolemos, und welche Halbgötter sonst gerecht gewesen sind in ihrem Leben, – wäre das wohl eine schlechte Umwanderung? Oder auch mit dem Orpheus umzugehen und mit Musaios und Hesiodos und Homeros, – wie teuer möchtet ihr das wohl erkaufen? Ich wenigstens will gern oftmals sterben, wenn dies wahr ist. Ja, mir zumal wäre es ein herrliches Leben, wenn ich dort den Palamedes und Aias, des Telamon Sohn, anträfe, und wer sonst noch unter den Alten eines ungerichteten Gerichtes wegen gestorben ist: mit dessen Geschick das meinige zu vergleichen, das müßte,

glaube ich, gar nicht unerfreulich sein. Ja, was das Größte ist, die dort eben so ausfragend und ausforschend zu leben, wer unter ihnen weise ist, und wer es zwar glaubt, es aber nicht ist. Für wieviel, ihr Richter, möchte das einer wohl annehmen, den, welcher das große Heer nach Troia führte, auszufragen, oder den Odysseus oder Sisyphos, und viele andere könnte einer nennen, Männer und Frauen, mit welchen dort zu sprechen und umzugehen und sie auszuforschen auf alle Weise eine unbeschreibliche Glückseligkeit wäre! Gewiß werden sie einen dort um deswillen doch wohl nicht hinrichten: Denn nicht nur sonst ist man dort glückseliger als hier, sondern auch die übrige Zeit unsterblich, wenn das wahr ist, was gesagt wird."¹

Er hatte die Menschen zum Denken verführt.

Mittelalter:

Vom Glauben zum Wissen

Der Ausstieg aus der Höhle des eigenen Selbst ist schwierig. Seine Gedanken zu formulieren scheint unmöglich. So auch für Platon. Er beschreibt seinen Gemütszustand in einem Bild.



Abbildung 2: Höhlengleichnis³



Abbildung 3: Augustinus

Platon sitzt mit seinen Mitmenschen in einer Höhle. An den Boden gefesselt bestaunt er die Schatten an der Wand. Die dargestellten Gegenstände sind verschwommen, oftmals kaum zu erkennen. Mutig begibt sich Platon auf die Reise

hinaus aus der Gefangenschaft. Er glaubt nicht mehr an die Schatten, er möchte die Wirklichkeit erkennen. Vorbei an den Trägern der Objekte, vorbei am Feuer, das versucht, ihn abzuhalten. Der Ausstieg ist beschwerlich, das Ende der Höhle in scheinbar unerreichbarer Ferne. Er ist einsam, doch er ist nicht allein. Er weiß, dass auch andere den Ausbruch schaffen möchten. Zusammen sind sie stark. Als er die Hoffnung fast aufgegeben hat, wird er von der Sonne in einer wunderbaren Welt in Empfang genommen. Sie strahlt so hell, dass er zurückweicht, um sich vor dem gleißenden Licht zu schützen. Langsam öffnet er seine Augen und erkennt das Paradies. Die Welt, wie sie wirklich ist. Bestrahlt von der Schönheit hält er inne und genießt. Getrieben von dem Gedanken, auch anderen von seiner Erkenntnis zu erzählen, begibt er sich auf den Weg zurück. Voller Euphorie steigt er in die Höhle hinab und möchte seine Mitmenschen davon überzeugen, mitzukommen. Doch zu schwer sind die Fesseln, zu verführerisch die Schatten. Platon ist einsam, aber nicht alleine.

In der Zeit des Mittelalters wagen die Menschen den Schritt aus der Höhle nicht. Zu groß ist die Macht der Schatten und die Ohnmacht der Menschen. Doch das Leben innerhalb der Höhle regt sich, in der Dunkelheit ist Licht. Augustinus, ein

unsteter Geist, verarbeitet seine Jugend in den „Confessiones“, den Bekenntnissen.

„Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und im Bett, nicht in Streit und Neid, sondern zieht den Herrn Jesus Christus an und sorgt euch nicht um das Fleisch und seine Begierden.“⁴

Enttäuscht von seinem lustgetriebenen Leben wendet er sich der Suche nach dem Sinn des Lebens zu. Diese Suche endet bei Gott. In der göttlichen Gestalt findet Augustinus die Ruhe, die Zuversicht, das Licht. Zurückgezogen lebt er außerhalb der Zeit bis in Ewigkeit.

Habsucht, Gier und Macht machen sich breit.⁵

Neuzeit:

Aufbruch ins Ungewisse

Den Aufbruch aus der Höhle versuchen nun viele. Das Denken dient als Wegbegleiter. Wie dem Elend entrinnen? In Italien klammert sich Niccolò Machiavelli, Staatssekretär und von der Sehnsucht nach einem geeinten Vaterland, an die Vorstellung, der Sinn des Lebens sei, sich selbst



Abbildung 4: Leviathan

an die Macht zu bringen und über die Geschehnisse des Landes zu bestimmen. Getrieben von dem Wunsch nach Gerechtigkeit und Gemeinschaft verirrt er sich in Staatstheorien und beschreibt den Herrscher in seinem Hauptwerk „Il Principe“ (der Fürst) aus seiner Sicht. Dieser sei verdorben

von Lügen, Geiz und Verrat. Machiavelli gelingt es, die gesellschaftliche Lage der damaligen Zeit anhand der Beschreibung der Führungskräfte zu erfassen.

„Denn man kann von den Menschen im Allgemeinen sagen, daß sie undankbar, wankelmütig, unaufrichtig, heuchlerisch, furchtsam und habgierig sind.“⁶

Sein Werk erscheint nach seinem Tod und die folgenden Jahre zeigen, dass Machiavelli missverstanden wurde. Der Fürst sollte nicht als Beispiel dienen, sondern als Abschreckung.

Auch außerhalb des europäischen Festlandes ist die Stimmung aufgeheizt. Der Engländer Thomas Hobbes stellt fest: „homo homini lupus est“ (der Mensch ist des Menschen Wolf). In seinem Hauptwerk, dem „Leviathan“ stellt er den Herrscher dar. In seiner Handen das Zepter des Bischofs und das Schert. Prunkvoll gekrönt geht der Blick mild lächelnd über sein Volk. Sein Rumpf besteht aus seinen Untertanen. Unter der schönen Landschaft liegen Symbole seiner Macht. Die Menschen, die in dem ruhigen Dorf leben, fühlen sich geschützt und können ihren Tätigkeiten nachgehen. Im Glauben an einen guten Herrscher.⁷

Zwischen den Welten

Die Menschheit steckt in einer 2500 Jahre andauernden Depression. Getrieben von der Interpretation religiöser Vorschriften und den Zwängen der industriellen Revolution bis hin zum Kapitalismus. Alles ist eins. Die Menschheit und der Planet Erde werden zurückkehren zu den Wurzeln. Sie werden sich auf die wahren Werte (den Wert der Freundschaft, der Gemeinschaft und der Liebe) besinnen und ihr Leben nach den Gegebenheiten der Natur ausrichten. Corona ist die Spitze einer langen Tradition, die jetzt durchbrochen wird. Die alten Philosophen hatten Recht. Wir brauchen nur wenig, um das Glück zu finden und letztendlich ein glückliches Leben zu führen. Eine liebevolle Familie, Freunde, Gemeinschaft, Zusammenhalt und Streben nach dem Guten Leben. Aus einem guten Willen heraus entstehen Wunder. Mit Leichtigkeit. Wenn wir wenige Grundsätze befolgen, wird uns das Leben auf Erden glücklich machen. Wir können uns selbst befreien von der Last der letzten 2500 Jahre. Alles ist Energie. Was wir als Menschen ausstrahlen, kommt zurück. Wie wir die Erde als Ganze behandeln, so wird die Menschheit behandelt. Zu viele verlorene Seelen finden den Weg nicht mehr und brauchen Hilfe. Zu viele verlorene Seelen sind uns in ihrem Weg in eine

andere Welt vorausgegangen. Wir sind nicht alleine, doch ohne den zweiten Teil unserer Seele sind wir einsam. Dies treibt uns in den Wahnsinn und verschließt unsere Augen vor dem Sinn des Lebens. Niedere Motive sind der Grund für zerbrechende Beziehungen. Ehrlichkeit führt uns auf den Weg heraus aus der Hölle des menschlichen Daseins. Bescheidenheit ist eine Tugend, Strebsamkeit unsere Pflicht. In Gedanken an die Anderen, in Gedanken an unser eigenes Handeln und in Gedanken an unsere einzigartige Wirksamkeit in dieser Welt. Das Leben annehmen und es nicht kontrollieren, das Leben leben und nichts verschieben. Dem Herzen folgen und keine Angst haben. Jedes Trauma eröffnet eine neue Welt voller Möglichkeiten. Wir sind immer zusammen. In Gedanken, Worten und Werken. Ich sehe die Welt, die vor mir liegt und nehme sie an, atme tief den Duft, genieße die Stille um mich, weine und lache und koste die Früchte! Es ist ein wunderbares Leben auf dieser Erde! Ich bin dankbar für die Stunden, die mir gegeben sind! Das Leben zeigt mir so viel, so viel Liebe, so viel Freude, so viele Träume! Wir sind es nicht, die über die Dauer des Lebens in diesem Universum entscheiden. Doch es tröstet, dass der Tod ist der Übertritt in ein neues Leben voller Fülle, ohne Angst, ohne Zwänge, voller Liebe. Ist eine Aufgabe eines Menschen in dieser Welt been-

det, so kommt eine weitere. So will es die Unendlichkeit.

1 Platon: Sämtliche Dialoge, Bd. 1, S. 60-63 (Apologie des Sokrates)

2 <https://www.visiontimes.net/leben-und-tod-eines-weisen-wie-sokrates-fuer-die-meinungsfreiheit-starb/>

3 <https://sariblog.eu/platons-hoehlengleichnis-auf-die-heutige-zeit-uebertragen/>

4 Augustinus: Confessiones. 8. Buch, 12. Kap./29. Abschn.

5 <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Augustinus,+Aurelius/Biographie>

6 N. Machiavelli: Der Fürst, S. 129

7 [https://de.wikipedia.org/wiki/Leviathan_\(Thomas_Hobbes\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Leviathan_(Thomas_Hobbes))